

Chinas akademischer Nachwuchs -

Eine Warnung vor der (weiblichen) Turbogeneration

02.01.2009 - 15:01:20 von Pressemitteilung in der Rubrik: [Pressemitteilungen](#)



Seit nun fast 30 Jahren hält die China-Euphorie der deutschen [Wirtschaft](#) „mehr“ an. Und trotz gelegentlicher Misstöne hat sich die [Politik](#) „mehr“ die Euphorie längst zu Eigen gemacht. Selbst in der Finanzkrise wird China plötzlich zum Hoffnungsträger. Allerdings ist es noch nicht lange her, dass anstelle von Euphorie eine wahre China-Phobie herrschte.

Die Metaphern reichen von der „gelben Gefahr“ bis hin zum „ich sage nur China, China, China!“ des seligen Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger. Faszination oder Verteufelung. Maß und Mitte sind im deutschen China-Bild immer noch selten anzutreffen. Anzutreffen ist vor allem: Vereinfachung. Und je mehr das eigene Land der Stagnation anheim fällt, umso größer erscheint die Faszination eines Landes im Aufbruch. Einer [Wirtschaft](#) „mehr“ mit seit über zwei Jahrzehnten zweistelligen Wachstumszahlen.

Ein Teil dieser Faszination geht von der nachwachsenden jüngeren Generation Chinas aus. Jener Ein-Kind-Generation, deren Angehörige sich durch das chinesische Schul- und Prüfungssystem erfolgreich hindurchgekämpft haben und nach Studienabschlüssen im Ausland auf dem Karrieresprung sind oder diesen steilen Weg nach oben bereits angetreten haben.

Dieser akademisch gebildete Nachwuchs fasziniert den westlichen Beobachter, aber auch den westlichen „Teilnehmer“ umso mehr, als er deutlich weiblich geprägt ist. Junge chinesische Frauen sind im erfolgreichen akademischen Nachwuchs besonders dominierend. Der Verfasser konnte bei seinen Vorlesungen an chinesischen Rechtsfakultäten schon 2003 und danach die besonders eloquente Haltung weiblicher Studenten beobachten, deren Anteil unter Fragenden und Wortmeldern mindestens 90 % betrug. Eine Studentin selbst bezeichnete dieses meist von den Hochschullehrern gar nicht veranlasste Frageverhalten als „thirstyness of our generation“. Ein durch kaum etwas eingeschränkter Durst nach Information, nach intellektueller Grenzüberschreitung. Nirgendwo sonst wurde und wird die sog. „Politik der Öffnung“ so sichtbar und so sehr sinnlich erfahrbar wie an Chinas Universitäten und Hochschulen. Dabei kompensieren viele der weiblichen Studentinnen die ihnen schon von Kindesbeinen an vertraute Tatsache, dass so manche unter ihnen „eigentlich“ nicht geboren werden sollte... Es ist wie ein massenhafter kollektiver Beweis dafür, dass man nun „da“ sei und sich umso deutlicher zu Wort melden müsse.



Die für dieses „Trotz-Alledem“ entwickelte Energie wurde meist auf dem langen, entbehrungsreichen Weg der Schulprüfungen entwickelt und ist gepaart mit hoher Disziplin und Selbstbeschränkung.

Auf kaum einem Kind liegen so viele Hoffnungen, Erwartungen und Ansprüche, wie auf der Ein-Kind-Tochter. Je mehr dieser Nachwuchs auch noch nach dem Studium von den eigenen Eltern beraten, beeinflusst und gesteuert wird, umso zielstrebig, oft strategisch ausgerichtet, verfolgt er sein Ziel.

Dabei kommt der eigenen Karriereplanung die Tatsache zugute, dass alle Offenheit und aller Durst gegenüber westlichen Informationen, Werten und Ansichten nichts an dem zutiefst unpolitischen Charakter dieser Generation ändert. „No, that’s politics“: Darüber rede man nicht. „Human rights?“ Kopfschütteln. „10.000 Todesurteile pro Jahr?“ Ja, schon“, aber für [Politik](#) „mehr sei man nicht zuständig. „P o l i t i k? W i e bitte?“

Diese Generation wurde mit der Ein-Kind-Politik der chinesischen Partei- und Staatsführung „geboren“: Sie unterscheidet sich in ihren Haltungen und Einstellungen grundlegend von jener Generation, deren Angehörige in den 70er Jahren geboren wurden, eigene Geschwister hatte und den Prozess der Modernisierung noch als Prozess des Umbruchs in der Erinnerung hat. Bekannt sind die Phänomene der Übergewichtigkeit vor allem des männlichen Nachwuchses der Ein-Kind-Generation. Die Privilegierung im Lebensstandard und ähnliches. Doch von diesen Erscheinungen soll hier nicht die Rede sein. Interessanterweise betreffen diese Erscheinungen überwiegend den männlichen Teil dieser Generation. Die Rede soll sein von den oberflächlichen Erfolgen dieser Generation. Dabei werden diese Erfolge im Gegensatz zur Generation der „Mittdreißiger“ von einer totalen kulturellen Öffnung bei gleichzeitiger völliger Entpolitisierung begleitet. Diese Generation ist mit allen Feinheiten des Internets vertraut. Der PC war den Angehörigen dieser Generation von Anfang an ein „treuer Begleiter“, ein Vertrauter, Freund, Partner. Mit ihm gehen und gingen sie ins Bett. Auf die Frage des Verfassers an eine Studentin dieser Generation, was denn passiere wenn sie einmal ihr Notebook verlieren sollte und alle Daten verloren gingen, antwortete sie klar und deutlich: „It would be a total disaster for me“. Dieser Generation sind Bücher und Bibliotheken unbekannt. Sie kennt nur Notebook, elektronische Dateien, Power-Point, [Internet](#) „mehr, USB-Sticks, MP3-Player. Sie braucht die virtuelle Welt als Kompensation für die extremen

Entbehrungen und Belastungen im chinesischen Schul- und Prüfungssystem. Eben deshalb zeichnet sich diese Generation durch eine ungeheure innere Dynamik aus. Sie ist die „Turbo-Generation“ des neuen Chinas.

Diese Turbogeneration, erfolgsversessen und tatsächlich erfolgreich, hat nicht nur mit der Generation der Mittdreissiger wenig zu tun. Vor allem fehlt ihr jede Identität oder nur Nähe zur Generation der Mittvierziger, also jener Generation, die auf dem Tiananmen-Square für Menschenrechte und Demokratie demonstrierte. In den Augen dieser neuen Generation behindert „Politik“ die eigene Karriere. Allenfalls nutzt man [Politik](#) „mehr“ für sich, als Klassensprecher bei der kommunistischen Jugendorganisation, als Kind eines anerkannten Parteifunktionärs oder gar als Mitarbeiter bei regierungsnahen Institutionen oder Verbänden. Aber politisches Engagement? Nein, danke. Vielleicht [Politik](#) „mehr“ als Studium. Ja. Blutleer als Sammlung von Formeln, die den Katechismus des Allerheiligsten nicht in Frage stellt. Warum aber ist diese Generation so erfolgreich und warum wird sie der Generation der Altvorderen in Partei und Staat schon bald das Fürchten lehren? Warum ist vor allem der weibliche Teil dieser Generation so erfolgreich und so effektiv in der Organisation der eigenen Karriere?

Die Antwort liegt in der hier völlig unbekanntem Rigorosität der eigenen Karriereplanung. In der absoluten Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen am Rande des eigenen Weges nach oben. Jede Freundschaft, jeder „menschliche“ Kontakt werden Nützlichkeitsabwägungen unterzogen. Der enorme auch finanzielle Druck der Ausbildung und der Ansprüche der Eltern lassen keine „Freiräume“ zu. Reale Träume sind verboten, weil sie ineffizient sind. Beziehungen werden entweder nur oberflächlich eingegangen oder vermieden oder bisweilen schnell und radikal abgebrochen. Wenn es eine „Kulturrevolution“ in China gibt, dann diese. Nichts ist weniger konfuzianisch als jene Art des Umgangs mit anderen Menschen. Altruismus erscheint darin nicht als Wert sondern allenfalls als naive Haltung.

Oft viel zu spät bemerken westliche Freunde, Bekannte, Kollegen oder Vorgesetzte, dass sie zwar als nett oder „gut“ von solchen chinesischen „Untergebenen“ oder Partnern eingeschätzt werden, aber eben vor allem als: Naiv. Als niemals strategisch denkend. Oft viel zu ehrlich. Nicht misstrauisch genug. Bisweilen selbstlos, wenn auch ruppig im Umgang, aber eben nicht diszipliniert genug. Und zu wenig auf ein eigenes strategisches Ziel ausgerichtet. Die westlichen Kommunikations- und Interaktionspartner ahnen meist gar nicht, dass es die Angehörigen dieser ihnen als besonders vertraut erscheinenden Generation sind, die sich (oft zu Recht) ihnen als überlegen weil weniger naiv fühlen.

Dabei sind keineswegs nur westliche Kommunikationspartner, Kollegen und Vorgesetzte betroffen. Am Rande der soeben beendeten 1. Deutsch-Chinesischen Anwaltskonferenz in Tianjin beklagte eine 10 Jahre in Deutschland lebende promovierte Juristin und Anwältin - Angehörige der Generation der 70er Jahre - , dass sie erhebliche Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit einer Kollegen der neuen Turbogeneration habe. „Ich bin dieses Ellenbogendenken nicht gewohnt. Hinzu kommt die gnadenlose Konkurrenz. Der ständige Kampf um den besseren Rang. Unsere Schulzeit kannte diese gnadenlose Auslese und Konkurrenz noch nicht. Tatsächlich aber entspricht dieses dem in China auch am Arbeitsplatz um sich greifenden Konkurrenzdenken.“

Nun wären dieser mit eiserner Disziplin verbundene Utilitarismus und das um sich greifende Konkurrenzdenken noch nichts spezifisch „modern chinesisches“; wenn nicht ein weiterer Aspekt hinzukäme:

Die chinesische Fähigkeit und Bereitschaft zur Imitation.



Was Konzernzentralen Kopfzerbrechen bereitet und beim Deutsch-Chinesischen-Rechtsstaatsdialog sogar zu einem Schwerpunktthema führte, nämlich das Recht auf geistiges Eigentum, ist in der spezifischen Beziehung von Vorgesetzten und Mitarbeiter, von Lehrer und Schüler, vom Gebenden und Nehmenden ganz anders strukturiert. Hier ist der Lehrer oder Vorgesetzte von der Imitationsgabe seiner Schüler nicht etwa abgestoßen, sondern umgekehrt oft sogar selbst motiviert ja bisweilen sogar begeistert. Wer eine junge chinesische Hochschulabsolventin dabei beobachtet, wie sie versucht, Ihren „Chef“ zu verstehen und ihm gewissermaßen „v o r zufühlen“ wird wissen, wovon die Rede ist: Von einer Imitation, deren Grundlage höchste u n d tiefste Identifikation mit der Autorität ist. Je weniger soziale Kontakte in der Gruppe oder unter Kollegen bestehen, umso mehr versucht die klassischerweise als „Assistentin“ einsteigende chinesische Hochschulabsolventin sich auf „ihren“ Chef zu fixieren. Dabei kann und muss es zu Grenzüberschreitungen kommen. Selbst, wenn die oft noch „steuernden“ Eltern Regeln für dieses „Projekt“ aufgestellt haben.

Diese Grenzüberschreitungen sind sehr selten billige Annäherungsversuche. Im Gegenteil: Sie lassen fast immer dem Vorgesetzten das Gefühl, alles unter Kontrolle zu haben und arten fast nie in irgendeine Art der „plumpen“ Eroberung aus. Doch eben deshalb sind sie so effizient und so ungemein erfolgreich. Die Identifikation mit den Arbeitszielen führt schnell zur Identifikation mit dem Vorgesetzten oder dem Chef selbst, zu der Bereitschaft, sich in diese Person hineinzudenken und hineinzufühlen. Sie führt zu menschlicher Wärme, Hilfsbereitschaft, bisweilen sogar zu tiefer Freundschaft. Und hierin bewährt sich die Kenntnis der chinesischen Aufsteiger über westliche Naivität. Sie schaffen es auf bisweilen äußerst subtile Weise, der „Autorität“ das Gefühl zu vermitteln, s i e - die Autorität - wäre es, die Grenzen überschreiten wolle und sich im Zaume halten müsse. Das Ergebnis ist eine Art Hilflosigkeit dieser „Autorität“, die sich schließlich im vermeintlich freien Entschluss der Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft des „Schülers“ öffnet. Das Machtverhältnis beginnt sich umzukehren noch bevor der „Vorgesetzte“, Lehrer oder „Chef“ es zu merken begonnen hat...

Böses Erwachen folgt, wenn der von tiefstem Vertrauen, vor allem in die Langfristigkeit der Zusammenarbeit geprägte Lehrer oder Vorgesetzte mit der von ihm selbst geschaffenen „Überflüssigkeit“ konfrontiert wird: Die oft weitreichende Förderung und Unterstützung des

Nachwachsenden ermöglicht diesem plötzlich einen abrupten Stufenwechsel: Nach erfolgreichem Verlauf der Teil-Karriere und einem strategisch geplantem „Job- Hopping“ (oft unterstützt durch ebenso ahnungslose wie verantwortungslose westliche „Konkurrenten“) ist der alte Chef „abgemeldet“. Anstatt im Auge zu behalten, dass der neue Arbeitgeber bei nächster Gelegenheit selbst Opfer eines gezielten „Hoppings“ sein könnte, unterstützen viele Unternehmen auch noch den Kommunikationsabbruch des Neueingestellten mit dem ehemaligen Vorgesetzten. Man hat schlicht „Verständnis“: Wofür ist niemandem recht klar. Erst wenn es zu spät ist, erinnert man sich. Doch da ist man bereits selbst zum Opfer geworden. Auf diese Weise unterbrechen diese Arbeitgeber einen für China besonders wichtigen Prozess: Den der Entstehung eines Beziehungsnetzwerks („guanxi“), das dem Betroffenen ebenso wie beiden Arbeitgebern hätte zugute kommen können... Die „alte“ Firma wird vergessen. Kontakte werden abgebrochen. E-Mail-Adressen sind erloschen. Am Telefon antwortet eine eiskalte Stimme aus einer anderen Welt. Wenn sie antwortet. Es ist wie ein Filmriss, den zu verkraften nur schaffen kann, wer die ganze emotionale Brutalität eines solchen Verhaltens versteht. Doch für die meisten Opfer dieser Strategie ist es dann zu spät und kaum einer derjenigen, die sich zuvor haben emotional mitreißen lassen, wird die Kraft finden, eine solche Erfahrung rational zu verarbeiten. Dabei sollten alle Prediger des interkulturellen Managements mit dem Hinweis auf „andere Sitten und Gebräuche“ vorsichtig sein. Diese Art des Bruches mit Lehrern und Vorgesetzten ist nämlich zutiefst unchinesisch weil unkonfuzianisch. Sie hat in der chinesischen [Kultur](#) ^{„mehr“} e i n e Vorbilder und sie ist bisweilen unmoralisch. Das Verhältnis zum Lehrer, zum Vorgesetzten, ja auch zu Freunden, ist in der konfuzianischen Rangordnung klar festgelegt. Und es ist n i c h t instrumentell definiert. Es ist von Respekt, Dankbarkeit und Achtung geprägt. Utilitarismus ist jedenfalls dann unkonfuzianisch wenn er auf so platte Weise daher kommt und so leicht (im Nachhinein!) als unmoralisch zu durchschauen ist. Dabei sollte sich der Betrachter merken: Nur deshalb, weil etwas „anders“ ist, muss es ein „interkulturelles Management“ nicht als „kulturell anders“ interpretieren und akzeptieren. Im Gegenteil: China ist ein Land im kulturellen Umbruch und es kann nicht darum gehen, extreme Erscheinungsformen am Rande dieses Umbruches einfach hinzunehmen.



Der Verfasser erinnert sich noch gut, wie ihn 2004 eine Anwältin und Professorin an der Sun-Yat-Sen-Universität in Kanton gebeten hatte, ihren Studenten die moralische Dimension eines Arbeitsrechtsanwaltes aufzuzeigen.

Damals hatte der Verfasser zu großen Respekt vor der chinesischen [Kultur](#) und Nation als dass er sich in der Lage gesehen hätte, aus Europa mit einem moralischen Anspruch in China anzutreten. Er bogelte sich an der Aufgabe vorbei.

H e u t e weiß er um den ernsten Hintergrund dieser Bitte: Mit der Vertretung von „migrant workers“ liess sich nämlich kein Geld verdienen. Wer hier dennoch helfen wollte, brauchte einen moralischen Anspruch. Doch die Studenten antworteten in aller Ehrlichkeit : „We cannot earn money with this people. We feel really pity to them, but it is not compatible with our own career.“

Diese Art von Rechtsuchenden hatte also für die Studenten keinen erkennbaren Nutzen. Und die Generation ihrer Lehrer, die noch als Studenten die Kulturrevolution kennen gelernt hatten, wollte an ihren Schülern das wieder gut machen, was sie ihren eigenen Lehrern an Unrecht zugefügt hatten. Doch auch hier erwies sich der Graben zur Ein-Kind-Generation als ziemlich tief.

Die Studenten hörten die Botschaft wohl. Allein: Ihnen fehlte der Glaube. Und Moral ist so stark wie das „soft law“ des chinesischen Rechts. Darauf lässt sich k e i n e Karriere bauen. Die chinesische Turbogeneration hat keine einheitlichen oder tragfähigen moralischen Werte. Sie ist geprägt durch eine merkwürdige Mischung aus Individualismus, Disziplinertheit und strategischem Erfolgsdenken. Sie ist in einer Weise egozentriert wie vermutlich keine Generation vor ihr.

Dabei sind ihr, wie jeder jungen Generation, die emotionalen Seiten des Daseins nicht fremd. Aber auch diese Seiten werden dem eigenen Karrierestreben gezielt untergeordnet. Auf der horizontalen Ebene werden sie weitgehend reduziert, auf der hierarchischen Ebene werden sie in einer Art und Weise eingesetzt, die westlichen Beobachtern geradezu unheimlich vorkommen mag.

Besondere Blüten kann dieses treiben, wenn sich der weibliche akademische Nachwuchs anschickt, in die Fußstapfen der berühmten „Shanghaierinnen“ zu treten, also jenes Frauenbildes, das von einer besonderen Art des Selbstbewusstseins geprägt ist. Allerdings wäre es wiederum westlich naiv zu glauben, dass diese Art des Selbstbewusstseins etwas mit europäischer Emanzipation zu tun hätte. Gepaart mit einer utilitaristischen Haltung ergibt sich eine regelrecht inhumane Komponente. So wurde allen Ernstes in einem Gespräch über das eigene angestrebte Verhältnis gegenüber dem anderen Geschlecht (im Falle einer Dauerbeziehung oder im Falle einer Ehe) das Bild von „Maus und Katze“ gewählt. Das war keineswegs ironisch zu verstehen, sondern sollte das „Modell einer Beziehung“ darstellen. Allerdings weiss man auch in China, was Katzen mit Mäusen zu tun pflegen...

Es besteht kein Anlass, von einer solchen Generation einfach nur „begeistert“ zu sein. Einmal abgesehen davon, dass solche Begeisterung keine wissenschaftliche Kategorie ist. Es muss im Gegenteil vor einer solchen Generation gewarnt werden. Wer nur in einer naiven Weise sich von der Faszination dieser Haltungen mitreissen lässt und dabei womöglich auch noch Sekundärreizen erliegt, muss Schiffbruch erleiden. Notwendig ist eine klare Distanz vor allen zu den intelligenteren dieser Aufsteiger(innen). Ihrer Beobachtung und Kontrolle. Vor allem aber die Vermeidung zu großer Offenheit. Die Dosierung von Informationen und Entdeckungen. Die Verstärkung jenes „Durstes“, den chinesische StudentInnen immer nur verspüren, wenn ihnen Neues begegnet.

Wer diese Lehre nicht beachtet, wird nicht nur individuell in einer solchen Interaktion scheitern. Vielmehr kann sich ein solches Scheitern schnell verallgemeinern und sogar auf die politische Ebene transponieren lassen.

Diese Turbogeneration ist nämlich auf dem Vormarsch. Vor allem ihr weiblicher Teil. Und der ist ungeheuer effizient. Männliche Überlegenheitsfantasien, zumal auf westlicher Seite, sind absolut fehl am Platze. Kenntnis und Distanz sind das Gebot der Stunde. Eigenes Nützlichkeitsdenken aber auch. Denn würde sich die Haltung einer solchen Generation „globalisieren“, so wäre mehr in Gefahr als nur das Happy End einer Beziehung, eines Arbeitsverhältnisses oder geschäftlicher Kontakte.

China's akademischer Nachwuchs, vor allem seine weibliche Variante, ist auf Erfolgskurs. Aber es besteht nicht der geringste Anlass zur Imitation dieses Erfolges. Es ist dies eine Generation im Umbruch, weil es ein Land im Umbruch ist. Zudem ist diese Generation selbst Opfer eines brutalen kulturellen Einschnitts und einer massiven politischen Zäsur: Der Ein-Kind- [Politik](#) „mehr“ und der gezielten Entpolitisierung einer ganzen Generation. Deshalb sind die allenthalben auch in China zu hörenden Klagen über diese Generation wenig glaubwürdig. Sie ist tatsächlich ein Produkt bestimmter kultureller und politischer Konstellationen, die jede für sich alles andere als „vorbildlich“ sind. China's Nachwuchsgeneration kann und muss auch von westlichen Leitbildern lernen. Aber sie muss sich vor allem auf moralische Grundwerte der eigenen [Kultur](#) „mehr“ beziehen und diese verinnerlichen. Sonst wird aus dieser Generation in nicht allzu ferner Zeit eine Führungselite, die oberflächlich eine grosse Nähe zu westlicher [Kultur](#) „mehr“, Sprache und Kommunikation hat aber in Wahrheit mehr Gefahren und Risiken heraufbeschwört als Vorteile. Für die Partner und Freunde China's ebenso wie für das Land selbst.

Erschwert wird die Überwindung der in einer solchen „Turbogeneration“ für alle Beteiligten liegenden Gefahren groteskerweise durch bestimmte Einstellungen der älteren männlichen Generation China's. Diese nämlich ist in besonderer Weise einer Art von „Jugendlichkeitswahn“ verfallen, der teilweise spiegelbildlicher Reflex der weiblichen Erfolgsstory ist: Es ist in der neuen chinesischen Mittelschicht, auch unter Akademikern, ein immer mehr anzutreffendes Phänomen, dass Männer ab 40 und darüber hinaus, noch „einmal neu beginnen“ wollen und darunter die Beziehung zu einer wesentlich jüngeren Frau verstehen. Anders wäre das enorme publizistische Echo auf die Heirat eines über 80 Jahre alten Nobelpreisträgers mit einer um über 40 Jahre jüngeren Frau nicht zu verstehen. Schon von Mao wurde behauptet, er habe die „Theorie“ vertreten, ihn würden die ihn umgebenden jüngeren Frauen „jünger“ gemacht haben... Trifft allerdings der Jugendlichkeitswahn einer älteren (männlichen) Generation auf die Arroganz einer erfolgsbewussten jüngeren (weiblichen) Generation, so müssen sich all die Faktoren verstärken, die den bisweilen zweifelhaften Erfolg der letzteren bewirken. Der Jugendlichkeitswahn verdeutlicht dabei nur den tiefen Riss, der durch eine Gesellschaft im Umbruch und damit durch die jeweiligen Generationen China's geht.

Dr. Rolf Geffken, ? ? ? ? ?

Pressemitteilung der:
Fachanwaltskanzlei
RAT & TAT im Arbeits- und Wirtschaftsrecht
Dr. Rolf Geffken
Harburger Schloßstrasse 30
21079 Hamburg